

Region

Corona-Krise trifft Suchtkranke hart

Treffpunkte schliessen, Stoff wird knapp Viele soziale Institutionen in Bern haben ihr Angebot wegen des Coronavirus reduziert. Das erschwert den Alltag der Menschen, die obdachlos oder süchtig sind.

Lea Stuber

#StayHome, manchmal auch in der dringlicheren Variante #StayTheFuckHome ist das Gebot der Stunde. Doch wer kein Zuhause hat, kann nicht zu Hause bleiben. Die Menschen, deren Alltag sich grösstenteils auf der Gasse abspielt, sind also weiterhin draussen unterwegs. Menschen, die keine Wohnung haben, die vielleicht süchtig sind, die mit wenig Geld auskommen müssen und kein soziales Umfeld haben.

Wie sämtliche Restaurants in der Schweiz musste nun – wegen der «ausserordentlichen Lage» – auch das Casa Marcello schliessen, wichtiger Treffpunkt in der Aarberggasse. Ruedi Löffel von der Kirchlichen Gassenarbeit sagt: «Wenn Orte zum Austauschen wegfallen, können sich die Menschen viel weniger gut selber organisieren.» Andere soziale Institutionen, wie die Drogenanlaufstelle oder das Passantenheim, versuchen nun den Spagat zwischen dem Schutz und der Sensibilisierung dieser Menschen, die zum Teil selber zur Corona-Risikogruppe gehören, und dem Aufrechterhalten ihrer Tagesstruktur.

Verpflegungsprobleme

Das Angebot ist vielerorts bereits reduziert. Der offene Mittagstisch von La Prairie ist zu, der Aufenthaltsraum Postgasse auch – und damit fällt ein grosser Teil des Essensangebots, aber auch des sozialen Kontaktes weg. Denn viele der Freiwilligen dieser Angebote, wie etwa bei der Elternvereinigung Drogenabhängiger Jugendlicher, sind älter und damit in der Risikogruppe. Auch die Lebensmittelhilfe Tischlein deck dich, mit dessen Essen etwa die Gassenküche des Sleepers kocht, ist zu, weil sie von den Grossverteilern kaum mehr Essen bekommt. Löffel von der Gassenarbeit sagt: «Wenn diejenigen, die es sich leisten können, grosse Vorräte anhäufen, bleibt für diejenigen, die wenig haben, nichts übrig.»



Nur noch 50 Menschen dürfen in der Drogenanlaufstelle bei der Hodlerstrasse gleichzeitig dealen und konsumieren. Foto: Raphael Moser

Pinto, die Interventionsgruppe der Stadt Bern, hat sein Angebot beim Aufenthaltsraum Punkt 6 an der Nägeligasse innerhalb weniger Tage ausgebaut. Nun hat er nicht mehr nur morgens offen, sondern auch tagsüber, bietet Mahlzeiten und Kaffee an, sagt Pinto-Leiter Silvio Flückiger.

Allenfalls in Zusammenarbeit mit Restaurants, deren Küche leer und Köche arbeitslos sind, möchte die Gassenarbeit ein zusätzliches Angebot aufbauen. Löffel sagt: «Für die Menschen ist das eine neue Problematik: Wie kommen sie zu Essen, wenn sie kein Geld haben, vielleicht auch keine Familie und kein Umfeld?» Viele hatten dank Gelegenheitsjobs oder Strassenmusik ein kleines Einkommen, das jetzt wegfällt. Löffel erzählt von Menschen, die zwar eine Wohnung, aber kein Öl, kein Salz, keine Teigwaren an Lager haben.

Für Drogen gehen viele zur Anlaufstelle an der Hodlerstrasse. Um die behördlichen Weisungen bezüglich der sozialen Distanz zumindest ein wenig einzuhalten, dürfen im Moment nur noch 50 Leute gleichzeitig hinein, halb so viele wie normalerweise.

Stress beim Konsum

Rahel Gall, Geschäftsleiterin der Stiftung Contact, zu der die Anlaufstelle gehört, sagt: «Solange wir es irgendwie umsetzen können, wollen wir die Anlaufstelle offen lassen.» Die Leute würden so oder so versuchen, an ihren Stoff zu kommen, dann halt einfach verteilt in der Stadt statt bei der Anlaufstelle. Wenn sich aber Mitarbeitende oder ein Teil der Klienten anstecken würden, müsse die Anlaufstelle wohl zu machen.

Durch die Schliessung der Grenzen zeichnet sich bereits

«Für die Menschen ist das eine neue Problematik: Wie kommen sie zu Essen, wenn sie kein Geld haben, vielleicht auch keine Familie und kein Umfeld?»

Ruedi Löffel,
Kirchliche Gassenarbeit

eine Stoffknappheit ab. Dadurch erhöhe sich der Stress zu beschaffen noch, sagt Gall: «Die Leute sind mehr unterwegs und mehr mit Menschen in Kontakt – eigentlich das Gegenteil von dem, was wir nun tun sollten.» Nicht eingeschränkt ist im Moment die Suchtbehandlung von Contact.

Pause in der Notschlafstelle

Das Passantenheim der Heilsarmee, das 50 Menschen Platz zum Übernachten bietet, versucht Menschen, die eine andere Möglichkeit haben – etwa Angehörige oder Bekannte –, weiterzuschicken. Um zu verhindern, dass die Menschen sich draussen aufhalten müssen, sind die Zimmer ausnahmsweise auch tagsüber offen. Zudem hat es ein Viererzimmer zu einem Quarantäneraum umgerüstet, das einem Verdachtsfall Platz bieten wür-

de. Heimleiter Franz Dillier sagt: «Sobald bei jemandem Corona nachgewiesen würde, müssten die Menschen woanders übernachten können.» Die Stadt sucht darum mit Hochdruck eine Alternative.

Auch der Verein Surprise reagiert auf den landesweiten Notstand. Um die – zum Teil gesundheitlich angeschlagenen, zum Teil älteren – Verkäuferinnen und Verkäufer zu schützen, werden bis auf weiteres keine Strassenmagazine mehr verkauft. Geschäftsleiterin Jannice Vierkötter sagt: «Für die meisten ist das ein grosser Schock, das löst existenzielle Ängste aus.» Die Einnahmen aus dem Verkauf sind laut Vierkötter in Bern für etwa 30 Leute das Haupteinkommen. Um sie finanziell zu unterstützen, will Surprise nun Kurzarbeit anmelden. Daneben hat der Verein einen Spendenaufruf lanciert.